

Buchbinder = Zeitung.

Organ zur Vertretung der Interessen der Buchbinder, Portefeuillier, Album-, Etuis-, Cartonnagen-Arbeiter, Finirer etc. und deren Hilfsarbeiter.

Erscheint wöchentlich. Abonnementspreis für Nichtmitglieder 0,75 Mark pro Quartal excl. Postgebühren. Man abonnirt bei allen Zeitungs Expeditionen und Postanstalten, sowie in der Expedition: G. Schieffl, Berlin S., Wasserthorstr. 69, III. Inzerate pro Spaltige Petitzeile 20 Pfg., für Verbandsangehörige 10 Pfg.

N. 18.

Berlin, Sonnabend den 1. Mai 1886.

2. Jahrg.

Die Zünfte im Gegensatz zur modernen Produktion.

Die in den letzten Jahren mehr und mehr mit Erfolg betriebenen Bestrebungen der verschiedenen Handwerker, ihre soziale Lage durch Einführung der alten Zünfte, Zwangsinnungen oder dergleichen wieder zu heben, das Handwerk wieder zu alter Herrlichkeit erheben zu lassen, scheinen in der gesetzgebenden Körperschaft des deutschen Reiches einen günstigen Boden gefunden zu haben. Wir wollen hier keine Kritik über die bisherige Thätigkeit des Reichstages in dieser Frage, wohl aber uns die Möglichkeit der Existenzfähigkeit dieser früheren gesellschaftlichen Institution etwas näher vor Augen führen.

Man sollte glauben, wenn man die Versicherungen der eragirtesten Zünftler mit anhört, es handle sich um Gott weiß was für gesellschaftliche Beglückungspläne, aber bei näherer Betrachtung schwindet dieser Glorianschein, womit die Zünftler ihre Agitation zu umgeben wissen, wie der Schnee vor der Frühlingssonne.

Gehen wir zurück ins Mittelalter, der Glanzperiode der Zünfte. Damals bestanden die jetzt angestrebten Einrichtungen, sie paßten in den Rahmen des damaligen Gesellschaftszustandes, ja sie waren sogar eine Nothwendigkeit in einer Gesellschaft, deren Prinzip in einem System von festgegliederten Rechten und Vorrechten gewisser Stände aufging.

Allgemein bekannt wird es sein, daß, ehe sich die Zünfte zu einer festgegliederten staatlichen und korporativen Organisation entwickelt hatten, die Handwerker hörige Leute waren, d. h. sie standen im Dienste der städtischen Patriziergeschlechter, oder waren als solche bei den großen Grundbesitzern auf dem platten Lande thätig.

Im Wesentlichen bestanden die Zünfte aus einem vielgestaltigen und enggegliederten System von Vorrechten und Privilegien für ihre Angehörigen. Jeder, der die besonderen Bedingungen und Vorschriften derselben erfüllte, resp. erfüllen konnte, — denn nicht in jeder Zunft und überall war es Jedem möglich — wurde in die Reihe der zünftigen Meister aufgenommen. Ging hiernach das Selbstständigwerden von dem Genügen der zahllosen, oft kleinlichen und egoistischen Vorschriften ab, so ließ der spätere Erwerb, weil jedem Gewerk die Grenzen, die es nicht überschreiten durfte, gezogen waren, keinen großen Aufschwung zu. All die verschiedenen, oft beinahe in einander greifenden Beschäftigungsarten standen sich als besonders Berechtigte gegenüber. Eine freie Entwicklung war also aus diesem Grunde geradezu ausgeschlossen. Auf Grund dieser verschiedenen Privilegien und Vorschriften durfte also kein Meister zwei oder mehr verschiedene, innerlich jedoch verwandte Produktionszweige mit einander verbinden, ein Verfahren, was jedoch, wenn wir die moderne Produktion betrachten, geradezu zu großartigster und weitmüthigster Entfaltung der Kräfte nöthig ist oder diese gerade erst bedingt. Den Ansichten der damaligen Zeit entsprachen die übrigen Vorschriften. Die Arbeitsmethoden, die jeder anwenden mußte, die Arbeitszeit, auf die er sich beschränken, die Arbeitslöhne, die er zu zahlen hatte, die Güte und Preise der Waaren, sowie die

Rohprodukte und Materialien, die zur Verwendung kamen, ja die Zahl der Arbeiter, — Gesellen und Lehrlinge waren genau normirt und hatten rechtliche Wirkung.

Daß diese Einrichtungen nur dazu dienten, die Produktion immer nur in den Händen einer kleinen Anzahl Bevorrechtigter zu vereinigen, ist wohl hiernach klar. Nicht genug, daß man, um die Meisterwürde zu erlangen, durch allerlei Ränke zu erschweren suchte, nein, man machte sie gewissermaßen auch erblich, indem man Bestimmungen in viele Verfassungen aufnahm, wonach nur Meister söhne als Zunftmeister aufgenommen werden konnten. Dadurch wurde das Meisterrecht zum Monopol einzelner Familien, welche es kraft Rechtsens oft Jahrhunderte lang inne hatten, und folgerichtig auch die hieraus resultirenden Folgen, d. h. den Gewinn, den die Meisterschaft abwarf, in ihre Taschen steckten. Das Ganze war somit eine planvolle, systematische Ausschließung des armen Volkes von der Meisterwürde und somit gemächlichen Lebensgenusses.

Wie aber mit dem Fortschreiten der Kultur neue Gebrauchsgegenstände nöthig wurden, wuchsen auch die Schwierigkeiten, zu entscheiden, welche Zunft diese oder jene Gegenstände rechtlich anfertigen durfte. Ja es war keineswegs selbstverständlich, wer diesen oder jenen neuen Artikel anfertigen durfte, zumal bei Gewerken, die ihrer Natur nach ziemlich zusammengehörten, oder doch mindestens nahe verwandt waren. Jahrelang währende Prozesse, welche mit allen Mitteln, deren Mißgunst und Brodneid fähig sind, geführt wurden, legen Zeugnis hierfür ab. Man blicke nur auf unsern Nachbarstaat Oesterreich und man bekommt einen ungefähren Begriff von den früheren Zuständen. — Was dabei unter den heutigen Umständen, dem System der freien Konkurrenz herauskommt für die Zünftler ist nicht zweifelhaft; die Großindustrie lacht sich ob des Haberd der Kleinen, in ihre vermeintlichen Interessen Verbohrten, ins Fäustchen und arbeitet ruhig weiter. Sie entzieht, wie dies nicht anders möglich, dem Kleinhandwerk, woraus sich die Zünftler meistens zusammensetzen, immer mehr den Boden und überläßt es den Kleinen, durch Fliedarbeit sich zu ernähren. Oder aber, indem sich Einzelne derselben, wie es ja schon vielfach geschieht, auf den Handel der in der Großindustrie gefertigten Waaren werfen und nebenbei Reparaturwerkstätten halten und hier noch hin und wieder kleinere besondere Arbeiten ausführen, dürfte sich ihre ganze Thätigkeit konzentriren, der übrige Theil wird Lohnarbeiter. So ist es jetzt bereits theilweise, so wird es in noch viel ausgebehnterem Maße immer mehr eintreten, bis die industrielle Arbeit durch ihre Wirkungen, die sie auf den Volkskörper ausübt, der korporativen Arbeit die Wege geebnet hat. — Während uns in den Zunftverfassungen überall wo wir hinschauen die beengenden Schranken kleinbürgerlicher Denkart entgegen schreuen, die Produktion durch eine Menge molassartiger Geseze und Verordnungen geknebelt und hierdurch kaum über die lokalen Bedürfnisse hinauskommt, erscheint im Gegensatz hierzu die moderne Produktion als das Großartigste, weisse menschlicher Geist und menschliches Erfindungstalent fähig sind, d. h. so weit es die technische und

maschinelle Seite der Sache betrifft, die andere, die soziale Seite, wollen wir unberührt lassen.

Ein Hauptfaktor der den Zünftigen die freie Entfaltung verbot, war die Abgrenzung der einzelnen Gewerkschaften. Sie waren dadurch, sowie durch die festgesetzte Zahl der Gesellen nicht im Stande, im Gegensatz zur modernen Produktion die Produktion in Masse zu betreiben und mußte deshalb nothwendig zu Grunde gehen. In der ersten Maschine, die erfunden wurde, lag gleichsam schon der Todeskeim für die Zünfte. An ihr (der ersten Maschine) mußten Arbeiter verschiedener Gewerkschaften thätig sein; dieselben mußten im innigen Konnex mit einander arbeiten, um das Gesamtergebnis möglich zu machen. Hier zeigen sich die Gegensätze speciell in der technischen Seite beider Arbeitsmethoden am deutlichsten und am schärfsten.

Diese Maschine erfordert also die Vereinigung verschiedener Werke unter den bestimmenden Willen eines und desselben Fabrikanten; dies war aber dem zünftlerischen Recht entgegen, es verlebte die Jahrhunderte lang mühsam zusammen gehaltenen Rechte, das eigentliche Wesen der Zünfte. Die Vernichtung einer Jahrhunderte lang zu Recht bestandenen Institution war damit besiegelt, natürlich vorläufig nur im Prinzip. Das war aber schon wesentlich, und daß die tatsächliche Vernichtung nicht auf sich hat warten lassen, ist unsern Lesern bekannt. Wohl tobt noch auf manchen Gebieten der Kampf, aber es ist nur ein verzweifeltes Ringen um die Form, der Inhalt ist längst dahin.

Aber die Vereinigung verschiedener Gewerkschaften hat auch wieder die Produktion in Masse im Gefolge, welche die Billigkeit der fertigen Produkte ermöglicht.

Durch die Produktion in Masse wird aber auch wieder die Arbeit in eine Reihe der einfachsten mechanischen Berrichtungen aufgelöst, welche Methode wir unter dem Namen Theilarbeit zusammenfassen; in Wirklichkeit aber ist Theilarbeit — gemeinliche Arbeit, jeder Handgriff, jede einzelne Ausführung reiht sich in dieser Theilarbeit organisch aneinander an, ist aber auch nur möglich durch die Produktion in Massen, welche wieder, wie bereits erwähnt, die Billigkeit des fertigen Produkts zur Folge hat. Es ist dies Ganze eine Reihe innig verbundener Wechselbeziehungen; eins wird durch das andere bedingt, resp. fördert umgekehrt Eines das Andere. Aus dem Angeführten geht wohl zur Genüge hervor, daß eine Zunft nach altem Muster nicht möglich, eine modernisirte aber ebenso verfehlt ist. Die ganze Entwicklung, welche die Industrie genommen hat, sie läßt sich nicht zurückschrauben, das haben unsere Zünftler denn auch zum größten Theil eingesehen. Sie wollen nur noch das Handwerk, welches doch eigentlich nur eine ältere, wenn auch mehr Fertigkeit erfordernde Form der Produktion ist, vor dem Untergange, wie sie meinen, — retten. Und doch ist dieser Untergang eigentlich nur eine Umwandlung in den Großbetrieb, welche alle gesetzlichen Bestimmungen nicht aufhalten werden.

Die ganze Agitation der Zünftler beruht nur auf einer vollständig verkehrten Auffassung der

kulturellen und ökonomischen Entwicklung der Gesellschaft.

Wenn die Künstler glauben, durch gesetzliche Maßnahmen Frühlingswehen und Wehen, Lebenslust und fröhliches Gedeihen des Handwerks zu erreichen, dann werden sie sich noch genugsam überzeugen können, daß sie sich gründlich geirrt haben.

Das Wesen der Kunst setzt nach Allem, was wir wissen, eine handwerksmäßige Form der Produktion voraus, und ist in Folge der fortgeschrittenen Kultur ein überwundener Standpunkt. Alle mildern und modernisierenden Formen dieses Systems, als da sind Innungen, welcher Art sie immer sein mögen, tragen auf Grund anderer Verhältnisse, als sie zum Gedeihen brauchen, den Keim des Todes ebenfalls in sich. Also man füge sich ins Unvermeidliche, ändern kann man auf die Dauer Nichts, wirklich garnichts.

Die Künste selbst sind eine Phase in der historischen Entwicklung des Erwerbslebens. Ausgezeichnete und künstlerisch ausgeführte Arbeiten sind innerhalb ihrer Herrschaft ausgeführt, die jetzt und noch lange zu allen Zeiten die Bewunderung eines Volkes erregen werden. Diesen Ruhm wird man ihr stets lassen müssen. An alle Künstler sollte deshalb der Ruf ergehen, ihr entschlafenes Ideal nicht durch gesetzliche Gewalt und Maßregeln, die nothwendig unter den gegebenen Verhältnissen zur Karrikatur werden müssen, herbei zu zitieren, denn sie werden für ihre Bemühungen nur das unsterbliche Gelächter der Mit- und Nachwelt ernten.

Y.

Ueber Arbeiterstatistik.

(Aus dem Vortrag von H. Greulich am Gewerkschaftskongress in Bern.)

(Schluß.)

Die Prophezeiung Engels, daß die Verbreitung dieser wohlthätigen und nützlichen Einrichtung nicht lange auf sich warten lassen werde, ging in Erfüllung. Zehn Jahre nach der Gründung des Bureau's in Massachusetts bestanden bereits in neun industriellen Staaten der Union gleichartig organisierte Bureau's und es stand sogar die Errichtung eines Bureau's für die ganze Union in Washington in Aussicht, ob dieselbe seither erfolgt, ist mir leider nicht bekannt.

Während das Bostoner Bureau of Statistics of Labor noch in seinen ersten Arbeiten war, schlug ein deutscher Gelehrter, Prof. Dr. Gustav Schönberg in Freiburg i. B., eine ähnliche Einrichtung für Deutschland unter dem Titel „Arbeitsämter“ vor. Dieselben sollten bezirksweise (ein Bezirk zu etwa 250,000 Seelen gedacht) eingerichtet werden und in Oberämter und ein Zentralamt auslaufen. Ihre Leistungen sollten sein:

1. Die genaue Feststellung aller auf die materielle und soziale Lage der Lohnarbeiter bezüglichen Verhältnisse;
2. Der Nachweis der Veränderungen dieser Verhältnisse im Laufe der Zeit und der Ursachen dieser Veränderungen;
3. Die Darbietung sicheren Materials für die Gesetzgebung, die Verwaltung und die Wissenschaft;
4. Die Erlangung einer Statistik der Konsumtion und der Produktions- und Absatzverhältnisse der einzelnen Unternehmungen;
5. Die Erweckung der Selbsthilfe und der Gesellschaftshilfe zur Förderung des Wohles der bedürftigen und bedrängten Klassen;
6. Eventuell die Ueberwachung der Ausführung der einschlägigen Gesetze (nach Art der englischen Fabrikinspektoren).

In der Begründung dieser Anregung und nachdem die Nothwendigkeit einer Reform der herrschenden ökonomischen Anschauungen dargelegt ist, sagt Prof. Dr. Schönberg u. A.: „Aber uns fehlt zur Zeit die erste Voraussetzung einer wirklichen großen Reform: wir kennen nicht die wirkliche Lage unserer arbeitenden Klassen und die Ursachen der Uebelstände. . . . Wir müssen deshalb kategorisch an den Staat die Forderung stellen, daß er jenem Mangel abhelfe und die realen Verhältnisse klar lege. Dies hat jedoch nur

Werth, wenn die Feststellung die Arbeiterkreise aller Gegenden umfaßt und nur durch die Machtmittel des Staats kann sie mit Sicherheit bewirkt werden.“

So Prof. Dr. Schönberg, der in den wissenschaftlichen Kreisen Deutschlands hochgeschätzte Volkswirtschaftler. Der mehrfach erwähnte Dr. Engel, langjähriger Direktor des tgl. preussischen statistischen Bureau, der unbestrittene Altmeister der Statistik in Deutschland, schreibt, um keinen Zweifel aufkommen zu lassen, in der im amtlichen Verlage dieses Bureau erscheinenden Zeitschrift: „Wir stimmen ganz mit dem Verfasser der „industriellen Briefe aus Sachsen“ und anderer höchst lehr- und geistreichen volkswirtschaftlichen Schriften, J. H. Bodemer, überein, welcher die technische Höhe und eminente Exportfähigkeit des Strumpfgewerbes mit den Worten treffend bezeichnete: „Was hilft es aber, daß man sich im sächsischen Erzgebirge die größte Mühe giebt und im Stande ist, jeden Neger in den Vereinigten Staaten mit Strümpfen zu versehen, während unsere heimische Bevölkerung und vor Allem die Strumpfwirker selbst dabei barfuß gehen müssen! Die Zahlen des Exports glänzen in den Ausfuhrlisten; die Zahlen der Barfußgänger könnte nur eine gute Lohnstatistik ersichtlich machen.“

Es dürfte wohl kaum nöthig sein, noch weitere Autoritäten zu zitieren, es wird vielmehr genügen, zu sagen, daß sie alle, von Quetelet, Le Play, Leone Levi, William Farr, dem edlen Wendell Philipps bis zu Robbertus, Böhmer, Schmoller, Wagner, Bösch, Thun u. c., daß sie alle die amtlichen und wissenschaftlichen Vertreter der Statistik und Volkswirtschaft darüber einig sind, daß eine fortgesetzte Statistik über die Lage der arbeitenden Klasse eine gesellschaftliche Nothwendigkeit ist.

Es erübrigt daher hauptsächlich noch die Frage, wie kann in unserer Schweiz mit Aussicht auf Erfolg die Forderung einer solchen Statistik an den Staat gestellt werden. Zunächst läge natürlich der Gedanke, an den Bund das Begehren zu stellen, dieselbe einzurichten. Hat ja doch schon gelegentlich der Volkszählung von 1880 das Zentralkomitee des Gritivvereins an den Bundesrath eine Eingabe gerichtet, in der gewünscht wurde, es solle auf dem Volkszählungsformular gefragt werden nach Lohnverhältnissen, Lebensmittelpreisen, Wohnungsverhältnissen, Armenunterstützungen, Arbeitslosigkeit u. c. Die eidgenössische Statistik konnte schon aus rein technischen Gründen auf dieses Begehren nicht eintreten, denn es wäre durch eine solche Erweiterung des Volkszählungsformulars der wichtigste Theil der Volkszählung, die Ermittlung der satirischen Bevölkerung nach ihren verschiedenen Kategorien sehr gefährdet worden. Ueberhaupt aber könnte der Bund mit seinen heutigen Befugnissen eine Arbeitsstatistik wohl durch ein Bundesgesetz anordnen, aber nicht durchführen; es fehlen ihm die Organe, die in alle Kreise hinauszuliegen — er ist bei jeder Anfrage darauf angewiesen, wie weit und was die Kantone ihm antworten und eine Arbeitsstatistik ist nichts so einfaches, leicht zu generalisirendes, wie eine Volkszählung oder eine Viehzählung.

Anderer steht es mit einer Anzahl von industriellen Kantonen. In diesen ließe sich gar nicht unschwer ein Anfang mit einer solchen Statistik machen. Leider hat der größte Theil dieser Kantone noch keine eigentlichen statistischen Bureau's organisiert. Doch läßt sich hoffen, daß sie in kürzerer Zeit schon von der bäuerlichen Bevölkerung, die je länger je mehr nach der landwirtschaftlichen Statistik verlangt, dazu gedrängt werden, eigene Beamte als Statistiker anzustellen und bezügliche Bureau's zu errichten. Vorläufig werden solche Kantone anfangen müssen, in denen schon statistische Bureau's bestehen, wie Zürich und Bern. Sache der Arbeitervereinigungen dieser Kantone wird es sein, geeignete Eingaben an die Landesbehörden zu richten.

Freilich ist kaum daran zu denken, daß eine Arbeitsstatistik in einem dieser Kantone mit verhältnismäßig gleichen Mitteln, wie im Staate Massachusetts, beginnen dürfte. Dies verlangen, hieße ohne Erfolg vorgehen, denn wir können unsere Verhältnisse auch nicht mit amerikanischem

Maßstab messen, sie sind dazu zu bescheiden und unser Volk ist genöthigt und gewöhnt, seine Verwaltung auf's Sparsamste einzurichten. An herumreisende, inspizirende Assistenten wird also nicht zu denken sein; glücklicherweise wird man es wohl auch ohne solche machen können, sofern man außer den Arbeitern und Arbeitgebern auch Lehrer, Pfarrer, Aerzte und sonstige Männer heranzieht, die ein Interesse an solchen Untersuchungen nehmen und die, wie ich bestimmt hoffe, zu finden sein und gute Dienste leisten werden. Die Sache wird überhaupt nur dann Boden gewinnen und zu einer Durchführung kommen, wenn man möglichst viele Kreise daran interessiert und sie zur Mithilfe gewinnt. Die staatliche Organisation dieser Erhebungen kann nur der Sache festen Boden geben und ihre Fortführung als amtliche Funktion sicher stellen.

Werden nun aber Eingaben auf Einführung einer Areitsstatistik Erfolg haben? Selbstverständlich kann ich hier nicht als Beamter irgendwelche Zusicherungen geben, zu denen ich nicht berechtigt oder befugt bin, als Bürger aber darf ich sagen: Ich glaube es.

Die jahrelange Regsamkeit der Arbeiterbewegung und nicht minder die Gewalt der Thatfachen hat schon eine bedeutende Umgestaltung in den Anschauungen bewirkt. Es giebt heute fast keine nennenswerthe Partei mehr, die noch den Grundsatz aufstellte, der Staat habe sich um die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der arbeitenden Klasse nicht zu kümmern. Die Verhältnisse liegen demnach viel ebener als vor 15 u. 20 Jahren, wo die Manchesterhule noch eine Macht war. Daß über die Mittel und Wege eines staatlichen Eingreifens noch die verschiedensten einander gegenüberstehenden Ansichten obwalten, kann nicht befremden. Erstens ist es gar nicht zu verlangen, daß alle Menschen gleich oder auch nur ähnlich denken, und zweitens mangelt auch noch die Kenntniß der die Arbeiterklasse betreffenden Verhältnisse.

Die Arbeiter haben das erste und unmittelbare Interesse daran, daß ihre Lage so lebenswahr als immer möglich klar zu Tage trete und zwar ohne Schwarz- und ohne Schönmalerei in einer Form, die Vertrauen und Glauben verdient. Nur auf diese Weise können sie hoffen, daß man in den andern Kreisen überzeugt werde, daß sie unter den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen leiden. Nur auf diese Weise werden sie erwarten können, die denkenden und fühlenden Menschen aus andern Kreisen für die nöthigen Reformen zu gewinnen.

Der Satz, daß die Befreiung der Arbeiterkreise nur durch sie selbst errungen werden kann, ist allerdings nach zwei Seiten richtig: Erstens mußte die Arbeiterklasse sich selbst regen, um der übrigen Gesellschaft zu zeigen, daß mit dem Aufschwung von Industrie, Handel und Verkehr in der freien Konkurrenz noch nicht das goldene Ideal erreicht sei, von dem die großen Ökonomen des 18. Jahrhunderts träumten. Zweitens kann überhaupt eine ganze Klasse nicht befreit werden, wenn sie nicht selbst den Willen und die Thatkraft hat, sich zu befreien. Das Werk der Befreiung selbst aber wird von den Arbeitern im gewöhnlichen, ökonomischen Sinne des Wortes, allein doch nicht durchzuführen sein, es wird dazu der andern Glieder der Gesellschaft auch bedürfen. Um diese zu gewinnen, wird man sie überzeugen müssen, daß gewisse Verhältnisse unhaltbar nicht nur für die darunter leidenden Arbeiter, sondern für die ganze Gesellschaft sind. Kleine Maßregeln kann man allenfalls mit knapper Mehrheit durchsetzen und selbst dann wird deren Durchführung immer nur eine halbe sein; für große Reformen aber bedarf es einer tiefeingedungenen Ueberzeugung in den weitesten Kreisen, daß dieselben erforderlich und gut sind. Zudem darf ich mich wohl auf eine reiche Erfahrung berufen, wenn ich sage, es dürfte leichter sein, den größten Theil der gebildeteren Leute, die heute noch Gegner der Reform sind, für dieselbe zu gewinnen, als die Indolenz und Gedankenträgheit der vielen Arbeiter zu überwinden, die durch den Kampf um's Dasein auf die tiefste Stufe geschleudert wurden.

Die besitzenden Klassen aber haben ein nicht minder großes Interesse daran, daß an die Stelle der Ungewißheit eine Klarlegung der Verhältnisse

erfolge. Wenn ihnen schon vor 32 Jahren der belgische Bergath Fischer zugerufen hat: Ihr seid in Gefahr! — so hat die Geschichte dieser letzten 30 Jahre gezeigt, daß diese Gefahr vorhanden und im stetigen Zunehmen ist. Es ist natürlich nicht das zunehmende Bewußtsein der arbeitenden Klasse, in welcher diese Gefahr liegt, ebensowenig ist es die Diskussion über die sozialen Probleme der Zukunft, die vielen Leuten unnötige Angst macht. Die Gefahr liegt darin, daß unter einem immer größeren Theile der Arbeiter das Bewußtsein Platz greifen kann: Wir sind von aller Welt vergessen und verlassen, man kennt uns nur insoweit, als man unsere Arbeitskraft ausbeuten kann und kümmert sich nicht darum, ob wir existieren können oder ob wir verkümmern und unser Geschlecht ausartet. Und die Gefahr liegt weiter darin, daß ein größerer Theil der Arbeiter ökonomisch, physisch, seelisch und geistig so herabgedrückt wird, daß in einem gewissen Zustand der Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung die thierischen Instinkte zur Herrschaft gelangen.

Es sind nicht die treibenden und gährenden Ideen, welche zu den zeitweiligen Gewalttaten führen oder revolutionäre Erschütterungen voraussehen lassen, es ist nur die Nichtbeachtung der Noth und Armuth. Zwei der gewaltigsten Erschütterungen unserer Zeit, die man stets der sozialistischen Agitation zuschob, sind unmittelbar durch nichts anderes veranlaßt, als durch eine Arbeitslosigkeit größerer Massen, die Junischlacht von 1848 und die Kommunebewegung von 1871. Als am frühen Morgen des 18. März 1871 die Soldaten der Versailler Regierung die Kanonen vom Montmartre herunterholen wollten, stellten sich ihnen die Arbeiterfrauen entgegen, warum? Weil sie fürchteten, mit der Entwaffnung gehe ihren Männern der Lohneinsatz von 1 Fr. 50 Cts. verloren, den sie als Nationalgardisten bezogen und der in der Zeit damaliger Arbeitslosigkeit ihre einzige Nahrungsquelle war. Die sozialistischen Führer im Zentralkomitee der Nationalgarde wurden vom 18. Mai geradezu überrascht.

Auch bei uns in der Schweiz ist die Gesellschaft von Zuständen der Arbeitslosigkeit immer überrascht worden und doch ist nichts geeigneter, gefährliche Situationen zu schaffen, als die Verdienstslosigkeit einer größeren Zahl von Menschen. Die amtliche Kontrolle dieser Zustände wird eine wichtige Aufgabe der Arbeitsstatistik sein, sie wird die Verwaltung darauf aufmerksam machen, rechtzeitig vorzusorgen, um im gegebenen Falle so weit nur immer möglich Verdienst zu schaffen.

Klarheit über die Zustände ist das notwendigste Erforderniß der Gesellschaft. Ueber die wirtschaftlichen Aussichten sind die Ansichten unsicherer als je. Man war es durch 40 Jahre gewohnt, daß eine Epoche der Krise und eine solche der Prosperität sich ablösen und man vergaß gern zur Zeit der letztern die Krisen. Jetzt herrscht eine lang andauernde Stagnation.

Daß die Sachlage ernst sei, wird wohl nicht bestritten. Welche Heilmittel gegen die Krankheit anzuwenden sind, darüber werden die bestigsten Diskussionen geführt. Der verständige Arzt geht vor allem daran, den kranken Körper zu untersuchen und seinen Zustand festzustellen, um zu erkennen, was und wo es fehlt. Was am kranken Körper das Unerlässlichste ist, das darf nicht unterlassen werden am kranken Körper der Gesellschaft. Ein Mittel dazu ist die Arbeiterstatistik.

Das Gemeinwohl — höchstes Gesetz.

Welche unumstößliche Wahrheit liegt in diesen Worten! Welche Unsumme von Arbeit liegt aber auch für die heutige Zeit — wenn sie gesonnen ist, dies Wort wahr, zur vollendeten Thatsache zu erheben — vor ihren Blicken, harret der Ausführung.

Wahre Gerechtigkeit und wahre Humanität, sie finden in der Durchführung dieses Wortes ihr eigentliches Wesen wieder, denn der ursprüngliche Sinn dieser Bezeichnungen, er ist im Kampf der Interessen fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt, oder theilweise zur bloßen Phrase herabgesunken.

In diesem Wort kommt das Prinzip der Solidarität, der Gemeinsamkeit zum Ausdruck, und

ohne dieses Prinzip ist keine gesunde Entwicklung möglich.

Dies Prinzip (der Solidarität) es ist der Gegensatz zum Individualismus, also des Eigen- und Sonderinteresses, welches heute noch große Kreise aller Völker, die Arbeiter zum Theil nicht ausgenommen, beherrscht. Dieses Prinzip zu bekämpfen, auf seinen gesunden Sinn, soweit sich die Interessen der Gemeinsamkeit damit vertragen, daß beide Theile harmonisch in einander aufgehen, zurückzuführen, darin besteht alle Ehre, alle Enttugung und logische Thätigkeit unserer Bestrebungen.

Und daß dieses Prinzip im innersten Wesen auch der Kultur liegt, ist unbestreitbar. Alle geistliche Entwicklung ist von der Gemeinsamkeit ausgegangen, wie sich auch Kultur gar nicht anders denken läßt.

Doch unsere Leser werden fragen, wozu dergleichen Ausführungen, die nicht hierher gehören.

Und doch, nehme ich unsere Zeitung zur Hand, lese die Korrespondenzen aus allen Richtungen, so fällt mir stets eins auf die Nieren, und das ist die Klage über die gleichgültigen Kollegen, die Verleugnung alles Solidaritätsgefühls, deren sich dieselben schuldig machen sollen. Es ist eine traurige Thatsache, oder — den schlimmsten Feind finden wir im Indifferentismus unserer Kollegen — u. s. w., das sind die Redewendungen, die stereotyp in kleinen Nuancen, aber immer dem Sinn nach dieselben, in kurzen Zwischenräumen bald von hier, bald von dort wiederkehren. Auf jene könnte man das Dichterwort anwenden:

Euch fehlt das große Herz zum Lieben und Entfagen, oder wie es an anderer Stelle dieses Gedichts, (das ich nur aus dem Kopf hier citire) treffend heißt: Euch fehlt der klare Blick, den keine Schranken trügen.

Das wars, der klare Blick, der sich über die kleinen Sonderinteressen der Einzelnen, sowie kleinere Kreise erheben kann. Es fehlt das Klassenbewußtsein, der Geist der Solidarität, die Gemeinsamkeit und das zielbewusste Handeln unter den Kollegen, welche allein im Stande sind, Erprießliches zu leisten. Aber dieses Verständniß ihrer Lage, dieses Klassenbewußtsein ist abhängig von der Kenntniß unserer kulturellen und ökonomischen Entwicklung.

Aber man sollte meinen, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß die Interessen mindestens aller Berufsgenossen die gleichen seien, brauche es dieses gar nicht. Ist dem so? Wir glauben ja. Predigen die Zustände in unserer Branche nicht mit tausend Zungen, wohin wir steuern, wenn wir nicht energisch und zuversichtlich Hand anlegen an die Verbesserung unserer sozialen Lage? Man glaube ja nicht, daß das eine vorübergehende Geschäftskalamität sei, die sich jetzt im Darniederliegen des ganzen Geschäfts breit macht, bewahre, es ist das im Gegenteil die Folge allgemeiner Nothlage, die erst vorübergehend, jetzt chronisch geworden ist, und deren Charakter ohne die Hebung der Ursache nicht erfolgen kann. Können wir nun auch diese Folgen, welche aus dem Produktionszustand ihren Ursprung herleiten, nicht durch unsere Bewegung radikal beseitigen, so können wir immerhin manche Besserung in unserem Gewerbe selbst schaffen.

Um aber derartiges zu schaffen, dazu bedarf es, wie schon erwähnt, Einigkeit, denn sie macht bekanntlich stark. Notabene, wenn sie im Verhältniß zu der Sache in der nöthigen Stärke, um mit Nachdruck einzutreten, da ist, gleichsam mit ihrem Gewicht den verschobenen Schwerpunkt, um den sich Sein oder Nichtsein dreht, wieder auf seinen natürlichen Standpunkt zu rücken.

So könnte, so müßte es sein. Die Arbeitervereinigungen resp. Verbände müßten es sein, die durch Aufklärung und Bildung, durch Schulung und Organisation der Masse ihrer Angehörigen das Gegengewicht an dem Uhrwerke bilden, von welchem der Pendant stets die Eigenschaft besitzt, die Böhmne auf den niedrigsten Standpunkt herunterzuziehen.

Aber es ist, wie unsere Korrespondenzen zu erzählen wissen, und wir tagtäglich selbst zur Genüge sehen können, noch Vieles, trotz des Bekanntheits der Organisation, im weiten Felde. Noch

immer besteht bei einem großen, wenn nicht dem größten Theil der Kollegen die Redensart zu Recht: „Jeder für sich, Gott für uns alle“. Man weiß nicht, ob man dazu lachen oder weinen soll. Die Antwort, mit welcher man sich selbst den Hauptgrundsatz der Bourgeois, das Lebensprinzip dieser Klasse unter vollständiger Verkenning aller wirklichen Verhältnisse aufzotroirt, zur Nichtschmerz seines Handelns nimmt, ist stark.

Welche Ironie! Man sieht das Prinzip, daß den Arbeiterstand so überaus schwer schädigt, durch die Gewalt der Umstände schaden muß, weil der Bourgeois sich selbst doch immer auf Kosten der Arbeiter hilft und nur helfen kann, auch für sein Ideal an. Diese Arbeiter sehen nicht, daß sie alle realen Verhältnisse verschieben, die Welt auf dem Kopf stellen, indem sie diese Ansichten in ihrem Thun und Lassen als Muster nehmen.

Es kann nicht genug hier vorgehoben werden: Alles Westehende und jeder Fortschritt ist nur möglich durch die Solidarität. Und gerade der Arbeiter, durch dessen Hände alle Reichthümer geschaffen werden, durch dessen Hände aller Luxus, alle Annehmlichkeiten des Lebens für die ganze bestehende Klasse geschaffen wird, geht leer aus, erhält dafür nur kaum das zum Leben Nöthige, durch eben jenes Prinzip.

Kann man ironischer handeln? Nein; denn diese Anektirung einer der eigenen Person schädlichen Waffe, leistet in ihrer Anwendung dem Arbeiter nicht dieselben Dienste, die es seinem Herrn geleistet. Die beregte Redensart ist gewissermaßen die Zusammenfassung des Prinzips des Individualismus, die Interessen der Arbeiter aber sind solidarisch; was Wunder, wenn eine solche Waffe den Arbeiter statt ihn zu schützen vernichtet, ihm rechts und links ins Gesicht schlägt? Ist einerseits jene Redensart auch ein Ausbruch nachsten Materialismus, so setzt andererseits die Uebertragung dieses Wortes und seine Betätigung in Arbeiterverhältnissen große Unkenntniß voraus, wie wir gesehen haben. Und gar als Symbol ihrer Anschauung proklamirt, ist es die Einführung der freien Konkurrenz unter Arbeitern, und das darf nicht sein, weil hier kein Stand oder eine Sache ist, die unter dem Arbeiter steht, also an der er sich in Folge zu billigen Angebots schadloß halten kann. Er riskirt hier seine eigene Haut, kann es auf Niemanden abwälzen. Der Arbeiterstand würde sonach nur seinen Ausbeutern in die Hände arbeiten und dadurch jede Aenderung der Produktion auf lange hinauschieben, oder was dasselbe, die Rechtmäßigkeit und Unumstößlichkeit derselben, für ebensolange dieser Zustand dauert, sanktioniren. Auf jeden Fall aber begünstigt die Verbreitung derartiger Anschauungen eine Hemmung in unserer wirtschaftlichen Entwicklung, welche historisch folgerichtig und nothwendig, von der fortschreitenden Kultur unzertrennlich ist. Wer aber derartige Anschauungen unter Arbeitern nährt, begeht ein Verbrechen an den Arbeitern als Klasse.

Der „Kampf ums Dasein“, er wird in vollendeter und vernichtender Weise in allen seinen Möglichkeiten und aus der Natur der Dinge und Zustände herausfolgernden Konsequenzen, nachhaltiger und also um so vernichtender wirken. Wirtschaftlicher und materieller Ruin, physischer und sittlicher Verfall der ganzen Arbeiterklasse, also der Mehrzahl des Volkes, sind die unausbleiblichen Folgen. Die Degeneration der Mehrzahl des Volkes aber stellt den Bestand des Staates selbst in Frage. Man ziehe sich also selbst das Facit.

Y.

Ueber das Marmoriren und die Marmorirwalze

äußert Herr F. Gleichmar in der „All. Buchz. Zeit.“ u. a.: Obgleich ich mit der Ansicht, daß das Becken-Marmoriren nur allein das richtigste, schönste und praktischste für eine Buchbindelei sei, vollständig einverstanden bin, so wäre es von mir als Händler unklug gehandelt, wenn ich bei Bestellung von Marmorirwalzen solche nicht liefern würde; die Ansichten über die Zweckmäßigkeit der Walzen laufen vielfältig durcheinander. Mit der Marmorirwalze geht es so, wie mit einem anderen Werkzeuge, wenn die Walze in ungeschickte Hände kommt, wenn man mit solcher nachlässig umgeht,

so wird Arbeit und Walze schlecht, eine accurate Arbeit läßt sich nur erzeugen, wenn man mit Aufmerksamkeit arbeitet, ganz besonders Aufmerksamkeit erfordert vorzüglich die Vorderseite, deshalb ist Einsetzen in die Presse notwendig. In den meisten Buchbindereien unterläßt man solches, deshalb kann man das Wort Schmirerlei vielseitig anwenden. Doch bei der größten Accurateste, welche man bei dem Walzenmarmoriren beobachtet, wird man niemals eine Arbeit hervorbringen, welche dem Beckenmarmoriren gleichgestellt werden kann. Derjenige, der eine solche Gleichstellung behauptet, wird dann auch eine finstere regnerische Nacht für eben so schön halten, als einen sonnigen Mittag. In größeren Buchbindereien oder solchen, wo gut marmorirt wird, wird die Walze nie eingeführt werden, die Ursache, weshalb das Beckenmarmoriren in den mittleren und kleineren Buchbindereien in der Mehrzahl noch nicht eingeführt ist, ist darin zu erkennen, daß man im Allgemeinen glaubt, daß das Marmoriren zu große Arbeit und Mühe erfordert. Vor 40—50 Jahren, da man keine Gelegenheit hatte, zum Marmoriren fertige Farben zu kaufen, als das Marmoriren noch mangelhaft war, da hat solches viele Arbeit verursacht, doch diese Sachen sind überwunden, selbst die größten Buchbindereien, wo täglich mehrere Marmorirer beschäftigt werden, kaufen die zum Gebrauche fertigen Farben. Eine andere Sache, welche viele Buchbinder für belästigend halten, ist das Kochen des Grundes. Das Grundlochen für eine große Arbeit zu halten ist ebenfalls eine ganz falsche Anschauung, eine Hausfrau wird jedenfalls dem Geschäfte eine halbe Stunde opfern können, um Grund zu lochen, ohne dabei ihre Haushaltung zu vernachlässigen. Wenn Alles zum Marmoriren in Ordnung ist und gehalten wird, so wird man in einer Stunde wenigstens die gleiche Anzahl Bücher marmoriren als der beste Arbeiter mit der Walze marmorirt. Hiermit haben Sie meine unparteiische Ansicht hinsichtlich der Marmorirwalze. Die Gelegenheit benutzend, werde ich noch Einiges über das Walzenmarmoriren und das Wannenmarmoriren bemerken. Die ersten Walzen, welche in den Handel kamen, waren schlecht und theuer, es folgten bessere und billigere, wie es eben immer mit einer Neuheit geht, aber als praktisch kann man bis jetzt keine Einzige erklären. Nach meiner Ansicht muß eine Walze wenigstens 10 cm im Durchmesser haben, damit man eine Länge von 31 cm groß Quart in einer Umdrehung abwalzen kann, die meisten jetzt im Handel befindlichen Walzen haben einen Durchmesser von 4—5 cm, deshalb kommt es sehr oft vor daß der Abdruck der Walze nicht gleichmäßig ist, das Schrecklichste der Schrecken ist aber ein im Handel sich befindender mechanischer Marmorir-Apparat, wo die Walzen nur 1—1½ cm Durchmesser haben, schon mehr Spielzeug als ein Stück Werkzeug. Ebenso ist es mit den meisten Marmorir-Wannen, auch solche sind zu klein, nach Herrn Galfers Anleitung soll eine Marmorir-Wanne 55 cm lang und 26 cm breit sein, damit die Farben sich vollständig ausdehnen können, die Arbeit ist ein und dieselbe, nur mit dem Unterschied, daß der Marmor auf dem Grunde in einer großen Wanne reiner und kräftiger steht, als derjenige auf dem Grunde in einer kleinen Wanne.

Korrespondenzen.

Hannover. Vor kurzem haben wir in der hiesigen Geschäftsbücherfabrik von Oldemeyer's Nachfolger einen Lohnkampf erlebt, der leider für die Beteiligten gänzlich zum Nachtheil endigte. Genannte Fabrik führte vor längerer Zeit in ihrem Geschäft neue Hilfsmaschinen ein und wurde den Stückarbeitern Mitte März eröffnet, daß ihnen von dem Tage der Inbetriebsetzung der neuen Maschinen ein Lohnabzug von 10 bis 15 pSt. gemacht würde, der für die Kollegen um so schwerwiegender war, als er noch für Arbeiten stattfinden sollte, die schon lange fertig und bezahlt waren. Sämmtliche Kollegen erklärten sich gegen dieses Vorhaben, auch die im Wochenlohn Stehenden sahen das Unrecht dieser Abzüge ein und versprachen eventuell Unterstützung. Die Stückarbeiter protestirten also gegen dieses Aufstehen und wiesen nach, daß ihnen die neuen Maschinen keine pekuniären Vortheile g-

bringt. Wenn auch scheinbar zuweilen ein etwas höherer Lohn erzielt worden sei, so wäre derselbe nur durch größere Anstrengung und bei günstiger Arbeit möglich gewesen. Schon ihr Verdienst, der im Durchschnitt ca. 20 Mark betrage, beweise, daß sie sich keine rückwirkenden Abzüge gefallen lassen könnten. Auf diese Vorstellungen wollten sich die Geschäftsinhaber die Sache nochmals überlegen. Es verging aber Woche nach Woche ohne endgültigen Bescheid, nur daß jede Woche am Verdienst gekürzt wurde, was bei Einigen die Summe von annähernd 60 Mark erreichte. In Folge dessen, da weder ein neuer Tarif noch eine genaue Antwort erteilt wurde, hatten die Stückarbeiter am Sonntag, den 18. April, eine Besprechung und wurde beschlossen, am folgenden Tage zu den Inhabern zu gehen und ein endgültiges Resultat zu fordern. Im Falle, daß doch Abzüge gemacht werden sollten, die Arbeit niederzulegen. Sie erhielten den folgenden Tag die allgemein gehaltene Antwort, daß Abzüge gemacht würden und auch ein neuer Tarif aufgestellt würde, die Herren hätten aber dazu noch einige Zeit notwendig. Die Kollegen sahen ein, daß sie nur hingehalten werden sollten, bis zu einer Zeit, wo das Geschäft Arbeiter entbehren konnte und legten die Arbeit nieder. Als sie den folgenden Tag ihre Angelegenheit ordnen wollten, wurde ihnen gesagt, wer seine Arbeit noch fertig machen wolle, könne das thun, im übrigen wären sie entlassen und wurde bei Auszahlung ihres rückständigen Lohnes ein Theil abgezogen. In unserer letzten Fachvereinsversammlung, wo obige Angelegenheit zur Debatte stand, zeigte sich recht, wie wenig Vertrauen die Mitglieder zu unseren Bestrebungen haben. Die in obengenanntem Geschäft auf Woche arbeitenden Kollegen suchten nachzuweisen, daß es aussichtslos war, durch Arbeitsniederlegung etwas zu erreichen und sich deshalb nicht daran betheiligten. Einer versuchte sogar die Abzüge zu rechtfertigen. Obgleich 7 Kollegen, darunter 4 mit Familie, trotz ihres mühsigen Einsetzens für ihr Recht in so traurige Lage gekommen sind, da hier wenig Hoffnung auf Stellung ist, kann uns doch dieser Lohnkampf belehren, daß wir unsere Kraft nicht überschätzen sollen und weisen notwendig darauf hin, daß nur durch einiges festes Zusammenhalten der Gesammtheit, derartige Ungerechtigkeiten unmöglich gemacht werden können. Es muß jedem Fachvereinsmitglied die Ueberzeugung in Fleisch und Blut übergehen, daß scheinbare, augenblickliche Vortheile gewöhnliche Interessen, niemals über diejenigen gestellt werden dürfen, die für die Allgemeinheit dauernden Werth besitzen. Denn nur dadurch erreichen wir, daß unsere Kinder nicht darben, wir nicht hungern und im Alter nicht verkommen brauchen. Zum Schluß erklärte sich die Versammlung mit dem Verhalten der arbeitslos gewordenen Kollegen einverstanden und wurde beschlossen, dieselben nach Kräften zu unterstützen.

Osnabrück a. W. Generalversammlung vom 24. April 1886. Aus dem Geschäftsbericht für das verfloßene Quartal entnehmen wir folgende Zahlen. Es waren am Schluß des Vierteljahres abgereißt 10 Mitglieder, zugereißt 1 und eingetreten 6 Mitglieder. Dagegen wurden 15 Mitglieder wegen Kasse ausgeschlossen und ein Mitglied Namens Lowies ausgeschlossen, da es sich gegen die Interessen des Vereins vergangen hatte. Ausgetreten sind 3 Mitglieder und beträgt der Mitgliederstand augenblicklich 97 Kollegen. Eine verschwindend geringe Zahl, wenn man bedenkt, daß Hunderte, ja vielleicht Tausende von Portefeuillier hierorts beschäftigt sind. Kassenbericht: Einnahme 143,90 M., Ausgaben 99,93 M., Kassenbestand 43,97 M. Aus der Erwahlung zum Vorstand ging Herr Zeunius als Beisitzer hervor. — Da durch Anregung der hiesigen Fachvereine das Stadtvorordneten-Kollegium sich veranlaßt gesehen hat, einem Entwurfe zur Errichtung eines Schiedsgerichts seine Zustimmung zu geben und dieses Schiedsgericht auch demüthig ins Leben treten soll, so hat sich der Verein veranlaßt gesehen, auch seinerseits Mitglieder als Kandidaten auf die Wahlliste zu ernennen, jedoch hat sich nur eins der anwesenden Mitglieder, nämlich Herr Weil, zur event. Annahme eines solchen Amtes bereit erklärt.

Rundschau.

— Der Verlagsbuchhändler und Buchdruckereibesitzer G. Schuhr in Berlin wurde zu 20 M. verurtheilt, weil er die Arbeitspausen für seine jugendlichen Arbeiter, früh und nachmittags eine halbe Stunde, dahin abgeändert, daß die erste Pause eine Viertelstunde, die zweite eine ganze Stunde dauerte, ohne die Genehmigung der Behörde zu dieser Abänderung einzuholen.

— In St. Andreasberg am Harz wird eine Pflanzanstalt für unbemittelte Lungenkranke zu errichten beabsichtigt, um so die ausgezeichneten klimatischen Eigenschaften dieses Kurortes, des höchstgelegenen in Deutschland, auch denen theilhaftig werden zu lassen, deren wirtschaftliche Verhältnisse ihnen den Kuraufenthalt daselbst nicht gestatten. Ein beträchtlicher Fonds ist bereits gesammelt; durch milde Beiträge, eine Lotterie zc. soll derselbe erweitert werden.

— Man hört jetzt wieder viel von Wanderausstellungen der deutschen Industrie. Auf eigens dazu gebauten Dampfzügen sollen Waaren-Muster in der Welt herumgeführt werden. Die Sache scheint jedoch vorläufig noch ein Plan zu sein, den irgend ein findiger Kopf ausgeheckt hat, der aber kein Geld hat oder doch keines dazu aufwenden will, die Idee zu verwirklichen.

— (Aus Oesterreich.) Ueberstunden. Das k. k. Handelsministerium hat im Einvernehmen mit dem k. k. Ministerium des Innern den Landesstellen bekannt gegeben, daß die Seitens der Gewerbebehörden erster und zweiter Instanz in der Dauer von drei, resp. zwölf Wochen zu bewilligenden Ueberstunden auch in Abschnitten in Anspruch genommen und bewilligt werden können. Ebenso wird es für zulässig erklärt, daß eine Unternehmung in dem Falle, wenn ihr Ueberstunden für eine gewisse Zeitdauer gewährt worden sind und sie die Ueberstunden nicht in dieser Zeitdauer ausnützen will, die Abmeldung bei der betreffenden Behörde erster oder zweiter Instanz vornimmt. Es steht ihr frei, die bewilligten Ueberstunden in der noch erübrigenden Dauer bei eingetretener Konjunktur ohne eine neue Bewilligung gegen bloße Anmeldung bei der betreffenden Gewerbebehörde erster oder zweiter Instanz in Anspruch zu nehmen. Die Abmeldung, resp. Anmeldung hat jedoch vor dem Tage, an welchem die Ueberstunden nicht mehr, bezw. wieder in Anspruch genommen werden sollten, zu erfolgen.

Anzeigen.

Berlin.

[122] [1,50 M.]

Unterstützungsverein der Buchbinder u. verw. Berufsgenossen.

Montag, den 3. Mai 1886, Abends 9 Uhr, Alte Jakobstr. 75 bei Feuerlein.

Große Versammlung von besonderer Wichtigkeit.

Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn Dr. B o h n.
 2. Verschiedenes.
- Gäste haben Zutritt.

Der Vorstand.

[123] [4,20 M.]

Wittwen-Unterstützungskasse

der

Buchbinder, Portefeuillier, Kartonnagenarbeiter und Linierer zu Leipzig.

(Eingetragene Genossenschaft.)

Die diesjährige ordentliche Generalversammlung findet am Montag, den 24. Mai a. c., Abends 8 Uhr, in **Pempel's Restauration**, Poststr. 17, statt. Tagesordnung: 1. Geschäftsbericht. 2. Genehmigung des Rechenschaftsberichts. 3. Neuwahl resp. Ergänzungswahl des Vorstandes. 4. Etwaige Anträge (dieselben sind bis zum 17. Mai bei dem Kassirer Herrn A. M o e r g, Thomaskirchhof 4 II, schriftlich einzureichen). 5. Verschiedenes. Eintritt nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches.

C. Flath, Vorsitzender.

[124]

